Die

Not der Volksschule.

Ein Mahnruf

an alle Freunde des Fortschritts.

Sorget für Eure Lehrer, denn damit
sorget Ihr für Eure Kinder.

Der bei dem Verkauf dieses Schriftchens (à 3 Sgr., 20 Abdrücke 1 Thlr.) sich ergebende Ueberschuß über die Druckkosten soll der Kasse des Pestalozzivereins der Provinz Brandenburg zugut kommen.

1864.

Zu beziehen von G. F. Lenz in Berlin,

Gertraudtenstr. 24, Ecke der Petristraße.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

Wincat. 563066420

Dem treuen und großmütigen Freunde

des Volks und seiner Schule

Herrn Stadtrath D. A. Benda in Berlin

ehrerbietigst zugeeignet.

g. haeuser

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/dienotdervolkssc00noth

Vor nicht zu langer Zeit fragte ich ein Dienstmädchen im Laufe des Gespräches: „Wie heißt denn das Land, in dem wir leben?" Die Antwort lautete: „Preußen:" „Allerdings, aber Preußen selbst liegt wieder in einem anderen, größeren Lande. Wie heißt denn dies?" Auf Antwort warte ich noch heute, denn das Mädchen wußte es nicht und lief, über ihre Unwissenheit beschämt, eiligst zur Thür hinaus.

Bei einem andern Mädchen desselben Hauses kam es gar nicht zur zweiten Frage, denn schon die erste bewirkte, daß sie lachend davon lief. Ueber diese Andre erfuhr ich nachträglich, daß sie, vom Lande, vielleicht nie die Schule ordentlich besucht habe, jedenfalls weder lesen noch schreiben könne; da konnte denn die Mangelhaftigkeit ihrer Vaterlandskunde kein großes Verwundern erregen.

Anders mit jener ersten. Sie hat 8 Jahre hindurch eine Stadtschule besucht und wäre sogar ihrer Zeit aus der zweiten in die erste Klasse gekommen, wenn nicht die mit der Versetzung eintretende Notwendigkeit der Anschaffung neuer Bücher hindernd in den Weg getreten wäre.

Man fragt erstaunt: Was hat sie denn nun eigentlich gelernt während der 8 Jahre, wenn Deutschland, ihr Vaterland, ihr nicht einmal dem Namen nach bekannt geworden ist? Sagte sie es etwa nicht, obgleich sie es wußte? O nein, dazu ist sie zu klug. Oder schämte sie sich, im Hinblick auf gewisse Verhältnisse, den Namen „Deutschland" auszusprechen? Dazu ist sie denn doch ein zu einfaches Naturkind. Kurz, sie weiß nichts davon, weil sie nichts davon gehört und gelernt hat. Ihr übriges Wissen, bez. Nichtwissen stimmt vollständig zu jener gröbsten aller Unkenntnisse: z. B. erklärte sie neuerdings Portugal für die Hauptstadt von Frankreich.

Damit soll nicht diesem oder jenem Lehrer, dieser oder jener Schule ein Vorwurf gemacht werden, aber daß es nicht schön ist, wie es ist, soll mir Keiner ableugnen. Was ich erzählte, ist ein einzelnes Beispiel für einen allgemeinen Satz.

Dieser Satz lautet: *Das preußische Volksschulwesen, ehemals so berühmt, ist höchst mangelhaft; es hat an den Fortschritten, die im Gewerbewesen, im Betriebe der Landwirtschaft, im Handelsverkehr, in den einzelnen Wissenschaften, in der staatlichen Entwickelung gemacht worden sind, Antheil zu nehmen verschmäht, es ist hinter seiner Zeit zurückgeblieben.*

Der deutlichste Ausdruck für dies Zurückgebliebensein sind die vom Geheimerat Stiehl verfaßten, vom Minister von Raumer erlassenen und von dessen Nachfolgern aufrechterhaltenen drei Schulregulative, die noch heute in Kraft sind, so wenig Beifall und so gründliche Beleuchtung sie auch in der Lehrerwelt und im hohen Hause der Abgeordneten (welches Gott segne) gefunden haben.

Muß das so sein? Soll es immer so bleiben? Gewiß nicht, und hoffentlich kommt die Zeit, wo es besser wird, bald; möchten es recht Viele von uns noch erleben!

Jeder, mag er sonst zustimmen oder gegentheiliger Meinung sein, wird mir das Eine zugeben, daß die angeregte Frage zu den wichtigsten gehört, die heutzutage überhaupt aufgeworfen werden können. „*Wer die Schule hat, hat die Zukunft*" sagte ein kluger Mann, und „*Was der Mensch säet, das wird er ernten*" sagte ein noch Klügerer, wenn auch ursprünglich in anderem Sinne, als dem hier gemeinten.

Es ist also wohl am Platze, da zu einer ausführlichen Darlegung der Raum fehlt, über den jetzigen Zustand der Volksschule, seine Uebelstände und deren Beseitigung einige kurze Bemerkungen folgen zu lassen, die nicht den Zweck haben, durch schlagende Gründe zu überzeugen oder durch schöne Worte zu überreden, sondern nur den, *anzuregen zum eignen Denken*. Wird das erreicht, fangen erst die Bürger an, ihre wichtigste eigene Angelegenheit in Beratung zu ziehen, so ist die Sache der Volksschule halb geborgen; dann braucht man an ihrem endlichen Siege nicht mehr zu zweifeln, und es wird bald geschehen, daß man überall nur dem Manne seine Stimme bei der Stadtverordnetenwahl giebt, der sich verpflichtet, für die Schule in rechter Weise zu reden und zu stimmen. Denn der Deutsche braucht lange Zeit, ehe er einen Irrthum als solchen erkennt, da er zwar tief, aber langsam denkt; nachher aber ist er der Mann, sein Irren einzugestehen und das Fehlerhafte abzustellen.

I.

Der Hauptkrebsschaden der gegenwärtigen Volksschule ist die vollkommen ungenügende Stellung der Lehrer, des ganzen Lehrerstandes zu den anderen Ständen. Soll etwas Ordentliches werden, so muß der Dorfschullehrer als solcher, abgesehen von seiner persönlichen Geltung, von Jedermann für eine so wichtige Person geachtet werden wie ein Prediger, ein Kreisrichter, ein Major.

„Grauenhaft!" höre ich da Manchen rufen, „da wäre ja ein Dorfschulmeisterlein, das den Kindern das Abc lehrt, mehr als ein Lieutenant! Das geht vielleicht auf dem Monde, aber nicht auf Erden!" Gemach, lieber Freund! diese Umänderung des allgemeinen Urtheils wäre denn doch wahrlich nicht die größte, von der man weiß. Was war der Papst ehemals, was ist er heut? Also unmöglich ist ein solcher Umschwung der öffentlichen Meinung sicher nicht, und wenn es mir nun gelänge, seine Notwendigkeit darzuthun, so wäre damit auch die Gewißheit seines Eintretens erhärtet.

„Die Schule nützt dem Kinde in dem Maße, in welchem es Achtung vor ihr hat," sagt Pestalozzi's berühmtester und bedeutendster Jünger, dem die dankbare Nachwelt gewiß den Ehrennamen des Lehrers Deutschlands nicht vorenthalten wird und dessen treffliche Schriften Jedem, der nach weiterer Aufklärung über die Volksschulfrage strebt, nicht warm und dringend genug empfohlen werden können, Adolf Diesterweg; der verehrte Mann selbst wird gern gestatten, daß ich seinen Satz dahin umändre, „die Schule nützt dem Volke in dem Maße, in welchem es Achtung vor ihr hat." Diese Achtung ist jetzt nicht in dem gehörigen Maße vorhanden; sie läßt sich auch Niemandem anbefehlen, wohl aber kann sie durch eine veränderte Stellung der Schule erzwungen werden.

II.

Ungenügend und unzeitgemäß vor Allem ist die Vorbildung, die der zukünftige Lehrer in den Seminarien erhält. Die Zeit von zwei Jahren ist bei den geringen Vorkenntnissen, die gefordert werden, viel zu kurz, um alles Notwendige zu lernen. Dabei werden, da ein förmlicher Mangel an Lehrern bereits herrscht, oft Jünglinge, die

nur ein halbes Jahr (!) lang sich vorbereitet, angestellt. Wenigstens fünf Jahr wären zu einer ordentlichen Vorbereitung erforderlich.

Und dabei lernen die jungen Leute selbst in der so knapp bemessenen Vorbildungszeit nicht etwa vom Nothwendigen so viel wie möglich, man bemüht sich nicht, ihren Geist hell und klar zu machen, ihnen Begeisterung für ihren Beruf, für Vaterland und Menschheit einzuflößen, sondern eine Masse hohlen Gedächnißkrams wird ihnen beigebracht. Sie werden nicht unterrichtet, sondern abgerichtet, gedrillt.

Die klosterähnlichen, meist von Geistlichen geleiteten Seminarien befinden sich ferner fast durchweg in kleineren, vom großen Weltverkehr abseits gelegenen Städten. Die jungen Leute bekommen zu wenig zu sehen und zu hören, sie erlangen nicht die gehörige Weltbildung; wer mit einem bäurischen Benehmen in das Seminar eintritt, wird es gewiß nicht ohne dasselbe verlassen.

Das Beste wäre wahrscheinlich, die Staats-Seminarien würden aufgehoben, und man begnügte sich damit, denjenigen, der ein öffentliches Schulamt bekleiden will, durch eine Behörde gründlich prüfen zu lassen und danach für anstellungsfähig oder nicht zu erklären; für seine Vorbildung hätte dann Jeder selbst zu sorgen. Jedem würde es dann freistehen, die bestehenden öffentlichen Lehranstalten zu besuchen oder sich auf anderem Wege, durch eigenes Arbeiten und aus Büchern, die nöthige Bildung zu erwerben.

Aber, wendet man ein, da lernt er ja nicht unterrichten!

Die Kunst des Unterrichtens, welche allerdings den tüchtigen Lehrer ausmacht, und ohne welche vieles Wissen nichts nützt, beruht zum Theil auf Eigenschaften, die sich nirgends erlernen lassen, zum Theil auf gewissen Regeln und Kunstgriffen, welche, gegründet auf die Natur des Menschen, insbesondere des Kindes, und demgemäß zurückgeführt auf allgemeine Grundsätze, zusammen eine eigene Wissenschaft ausmachen, die sich also wie jede andere durch Vorträge und aus Büchern erlernen läßt.

Für beide Theile ist eine besondere Anstalt, Seminar genannt, nicht notwendig.

Wohl aber für die Uebung im Unterrichten selbst? Nein, denn wie man Schwimmen nur im Wasser lernen kann, so kann die Anwendung und damit die innere Aneignung jener Regeln und Kunst-

griffe seitens des Lehrers erst geschehen im Laufe des Amtslebens selber, und Jemand, der nach Verlauf von Jahren nicht besser unterrichtet als in der ersten Zeit seines Wirkens, der also durch die Erfahrung nichts erfahren hat, mag sonst ein ehrenwerther Mann sein, aber als Lehrer ist er ein Stümper, und wenn er auf Kündigung angestellt ist, soll man ihm kündigen, und er mag umsatteln. Uebrigens richtet sich das Gesagte nur gegen die von Geistlichen in zeitwidrigen Sinne geleiteten Staatsseminare, deren die königliche Regierung in den 10 letzten Jahren 13 gegründet hat. Für den Fall ihrer Aufhebung könnte es nicht ausbleiben, daß unter der Leitung erfahrener Schulmänner Privatanstalten entständen, welche das Gute, was die gegenwärtigen Seminare unleugbar haben, beibehielten, deren Mängel aber von sich fern hielten; zum Besuche derselben würde Niemand, der sich dem Lehrfache widmet, verpflichtet sein, sicher aber würde die Mehrzahl der betreffenden jungen Leute die ihnen sich darbietende Gelegenheit zur Ausbildung gern benutzen.

III.

Da die Vorbereitungszeit auf dem Seminare viel zu kurz bemessen ist, so kommen die Lehrer demzufolge viel zu früh in's Amt. In welcher andern Berufsart kommt es wohl vor, daß man blutjungen, höchst unerfahrenen Menschen Stellungen von hoher Wichtigkeit, schwerer Verantwortlichkeit anvertraut?

Der Wunsch, recht bald versorgt zu werden, ein festes Einkommen mit der Aussicht auf dermaleinstiges Ruhegehalt zu erhalten, ist sehr natürlich und Niemandem zu verdenken. Die Schule ist aber keine Versorgungsanstalt für Leute, die anderswo kein Unterkommen finden, ihre Zwecke betreffen nicht im Mindesten den Lehrer, sondern einzig und ausschließlich das Kind. Der Lehrer verhält sich zum Schüler, wie das Mittel zum Zweck, und Alles, was für den Lehrer gethan wird, geschieht im Grunde für das Kind. Von diesem Gesichtspunkt aus soll man nicht aus schwächlichem Mitleid bei Stellenbesetzungen den ersten besten armen Schlucker nehmen, sondern man soll vom Lehrer eine möglichst gute Vorbildung, eine möglichst hohe Lehrgabe verlangen und ihn, wenn irgend thunlich, nicht sofort fest anstellen, sondern ihn zuerst auf einige Jahre als Hilfslehrer beschäftigen, damit

er sein Geschick bekunden kann. Muß man ihn nach Beendigung der Probezeit fortschicken, so gebe man ihm für das nächste Halbjahr sein Gehalt, damit er Muße gewinne, neue Lebenspläne zu machen und sich einen andern Beruf zu wählen.

Wie die Sachen jetzt liegen, erhalten blutjunge Leute eine Anstellung mit einem mehr als kärglichen Gehalt und ohne die Hoffnung, falls sie sich auszeichnen und für ihre Weiterbildung sorgen, sich mit der Zeit im Einkommen wesentlich verbessern zu können. Eine trostreiche Aussicht für Jemanden, der jetzt 180 Thl. bezieht, daß er nach 20 Jahren vielleicht eine Zulage von ebenso viel Thalern erhält! Wo soll da die Strebsamkeit herkommen?

Es ist zu verwundern, daß bei solchem Stande der Dinge noch immer junge Leute dem niedern Lehrberufe sich widmen. Die schnelle und verhältnißmäßig billige Vorbereitung sowie die für Manchen sehr verlockende Sicherheit des Einkommens (freilich ohne alle Gewähr des Auskommens!) mögen die gewöhnlichsten Gründe sein. Mancher wird auch wohl von seinen Angehörigen für den Lehrstand bestimmt, weil er für die Landwirtschaft körperlich zu schwach ist; daher die vielen kümmerlichen, brustsiechen Gestalten, welche, ewig schlechter Laune, gewissermaßen die Kinder für das ihnen widerfahrne Mißgeschick bestrafen. Die armen Kinder! Wahre Begeisterung für Menschenbildung, für Aufklärung und Fortschritt dürften heutzutage selten einen jungen Mann in die Klassenräume treiben; zu den Zeiten Pestalozzis war es anders.

IV.

Ich habe soeben schon im Vorbeigehen den Punkt berührt, der vor Allem erwogen werden muß, der den natürlichen Mittelpunkt bildet aller Klagen, aller Verbesserungsvorschläge, es ist dies der *Geldpunkt*. Wäre es möglich, in dieser einzigen Beziehung mit einem Schlage gründlich aufzuräumen, das Andre käme ganz von selbst. Es kann nicht oft genug wiederholt, nicht eindringlich genug gesagt werden, daß die gegenwärtigen *Gehaltverhältnisse des Volksschullehrerstandes über alle Maßen ungenügend, ja erbärmlich* sind. Es ist ein Jammer und eine Schande, daß Lehrer der Jugend oft kaum das liebe Brot haben. Oder wenn sie das auch

in den meisten Fällen haben mögen, lebt denn der Mensch vom Brot allein? Zu den in Luthers Erklärung der vierten Bitte aufgezählten Dingen kommen heutzutage noch manche andere, für den Lehrer z. B. Bücher und Zeitschriften; kann er sich die nicht anschaffen, wie soll er fortschreiten in der Erkenntniß und im Wissen?

Es liegt mir fern, alle Lebensbedürfnisse und Genüsse aufzuführen, von denen der Lehrer heutzutage wegen fortdauernder Ebbe im Geldbeutel ausgeschlossen ist; es ist dies ja bekannt genug. Daß man von 180 Thl. jährlich z. B. nicht das Geld zu einer Ferienreise erübrigen kann, ist klar. Wer aber sich durch Einzelunterricht einen Nebenverdienst verschafft — und der übersteigt oftmals das feste Einkommen! — entzieht doch offenbar einen Theil, vielleicht den besten Theil seiner Kraft dem eigentlichen Beruf. Er behält keine Muße übrig, die Hefte der Schüler sorgsam zu verbessern und sich zu Hause durch Nachlesen und Nachdenken auf den Unterricht des Folgetages vorzubereiten.

Mit einem Worte: die jetzige Art die Lehrer zu bezahlen, ist unerhört. Höchstens die Schriftsteller könnte man ihnen zur Seite stellen; mit denen liegt die Sache aber doch wesentlich anders.

Da man nun bei besserer Erkenntniß von den Lehrern späterhin eine bessere und gründlichere Vorbildung, also eine Mehrleistung verlangen wird, so wird man dann doppelt Grund haben, die schuldige Gegenleistung, d. h. das Einkommen zu erhöhen. Bei den jetzigen Lebensmittel- und sonstigen Preisen scheint mir 500 Thl. jährlich der geringste Satz zu sein, der der — richtig aufgefaßten — Stellung eines Jugenderziehers entspricht; mit den Dienstjahren oder bei bewiesener Tüchtigkeit müßte dann ein Vorrücken im Gehalte erfolgen, ganz nach den Grundsätzen, die sich in andern, vom Schicksal mehr begünstigten Berufszweigen bewährt haben.

Wollte man nämlich auch zugeben, daß für einen blutjungen Menschen, der noch zu keinen Ansprüchen berechtigt ist, 180 Thl. auskömmlich seien, so kann sich doch der größte Rechenmeister der Welt todtrechnen und er wird nicht herausbekommen, wie eine starke Familie bei derselben Summe das Jahr über auskommen soll. Die „auskömmlichen" Gehälter würden in vielen Fällen besser „unkömmliche" zu nennen sein. „Schwer ist's, hierauf keine Satire zu schreiben"

sagt der Römer Juvenal in ähnlichem Falle; doch hier hieße es die Armut verhöhnen, wollte man scherzweis die 180 Thl. auf Mann, Frau und 7 Kinder verrechnen. Des Fleischessens hätten sich alle Neun zunächst streng zu enthalten, ebenso wie, aber aus anderen Gründen als die indischen Bramahnen oder Gustav von Struve; und der Vater würde seinen Sprößlingen täglich tröstend zurufen müssen „Salz und Brot macht Wangen rot", so sehr auch der Augenschein das Gegentheil bekundete. Und doch liegt dem übertreibenden Satze Moleschott's „der Mensch ist, was er ißt" gewiß eine ebenso tiefe wie leicht verständliche Wahrheit zu Grunde.

Von den verschiedenen Einwänden, die gegen eine so gründliche Gehaltsverbesserung, wie ich sie vorgeschlagen, erhoben zu werden pflegen, ist der nächstliegende und am häufigsten gehörte: „*Wir haben kein Geld*. Die Steuern sind so kaum zu erschwingen".

Für den Augenblick muß man das in einem gewissen Grade gelten lassen, obwohl schon heute ein Theil dessen, was für die Schulen mehr verausgabt würde, an Gefängnissen, Rettungs- und Armenhäusern erspart werden könnte. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß der Landeswohlstand in den letzten Jahren erheblich gestiegen ist und in der Folgezeit, falls wir von Kriegsunglükk verschont bleiben und eine Aenderung der allgemeinen europäischen und der deutschen Verhältnisse im freiheitlichen, volksthümlichen Sinne eine beträchtliche Verminderung unserer Ausgaben für die bewaffnete Macht und die Landesvertheidigung ermöglicht, voraussichtlich immer höher steigen wird. Sodann, fließen nicht die Lehrergehälter wieder zurück in die Taschen der steuerzahlenden Bäcker, Schuhmacher u. s. w.? Ist nicht auch die Thätigkeit in Anschlag zu bringen, die die Lehrer unentgeltlich in Handwerker-, Turn- und Gesangvereinen, oft mit rührender Selbstaufopferung, entwickeln, müßte man nicht überhaupt stets des segnenden Einflusses der Bildung eingedenk sein, deren Samen sie auch außerhalb der Schulräume ausstreuen? Gewiß müßte man das, aber man unterläßt es nur zu oft!

Von den andern Einwänden will ich nur den herausgreifen, daß ja bei der von mir vorgeschlagenen Erhöhung des Einkommens *zwischen niedrem und höhrem Lehrerstande der Unterschied im Gehalte* wegfallen würde.

Nun, warum soll denn dies aber nicht sein? Ist es etwa schwerer, Latein zu lehren als Lesen und Rechnen? Keineswegs! Hat der Gymnasiallehrer rohere, unfähigere Schüler, also schwerere Arbeit als Jener? Nicht im Mindesten, eher umgekehrt! Ist die Zahl der Schüler und Unterrichtsstunden in der gelehrten Schule größer als in der Volksschule? Nein, sondern geringer. Besitzt der Gymnasiallehrer größre natürliche Lehrgabe, mehr Erfahrung im Unterrichten? Wie wollte man bei einer durchschnittlichen Aufstellung das behaupten! Steht die Kunst des wirklichen, d. h. des entwickelnden, sokratischen Unterrichtens auf den lateinischen Schulen in höherer Blüte als auf den deutschen? Nein, denn sie ist den Gelehrten fast durchweg ein unbekanntes Land, während sie dem einfachsten Dorflehrer nicht ganz fremd ist! Es bliebe also nichts übrig als die längre und damit kostbarere Vorbereitung, die der „Höhere" vor dem „Niederen" voraus hat; aber die beklagenswert mangelhafte Vorbildung des zweiten denken wir uns bei unsern Besserungsvorschlägen ja eben beseitigt, und wir verlangen vom Volksschullehrer gewiß nicht mit Unrecht ein gleiches Maß von allgemeiner Bildung und wissenschaftlicher Erkenntniß wie vom Gymnasiallehrer, mit der Maßgabe, daß dieser immer hauptsächlich die todten Sprachen, jener Deutsch, Naturwissenschaft und Geschichte treiben wird.

Andre Einwände, die gegen eine gründliche Besserstellung des Lehrerstandes vorgebracht zu werden pflegen — daß der Staat für einen Theil seiner Beamten und Richter auch nur sehr kümmerlich sorge, daß in andern Berufsklassen, z. B. unter den Handwerkern, ebenfalls viel Not und Elend herrsche und man nicht Allen helfen könne, daß die Lehrer am Ende übermütig werden möchten, wenn es ihnen zu gut gehe, daß es in andern Ländern (z. B. Hannover) zum Theil noch schlechter mit der Lehrerbesoldung stehe als in Preußen, daß die Lehrthätigkeit eine höchst untergeordnete Berufsart sei, welche nicht besser bezahlt zu werden brauche als die des Schafhirten und des Gerichtsdieners, weil sie nicht mehr wert sei — alle diese und viele ähnliche Einwendungen übergehen wir; sie bedürfen einer Widerlegung nicht, und pflegen auch nur von Leuten vorgebracht zu werden, die sich gar nicht überzeugen lassen wollen. Wer z. B. das, was Andren das Höchste und Heiligste auf Erden ist — das Streben

nach Wahrheit und reiner Erkenntniß — Bildungsquark, geistige Skrofeln und Aufklärichт nennt, dem ist gar nicht beizukommen; ebenso wenig solchen, die mit vornehm-frommem Mitleiden von den „sogenannten Klassikern" reden. Diese Art Menschen muß man aussterben lassen, das ist das einzige Mittel.

So lange wie Staat und Gemeinde nicht Hand an eine gründliche Aufbesserung der Lehrergehälter legen, sind die Vereine, welche sich nach dem großen Meister Pestalozzi nennen und die Unterstützungen von Lehrerwittwen und -waisen bezwecken, als höchst segensreich und zeitgemäß zu begrüßen. Auch in der Provinz Brandenburg besteht ein Pestalozziverein, dem aber leider noch immer viele Lehrer fernstehen; als Anzeigeblatt dient ihm die von A. Petsch herausgegebene berliner Schulzeitung, die sich durch schöne Ausstattung und gediegenen Inhalt allen Lehrern und Freunden der Volksschule empfiehlt. Die berliner Lutherstiftung, die Pischonstiftung und der Fons caritatis verfolgen ähnliche Zwecke wie die Pestalozzivereine; mögen zu ihren alten Freunden immer mehr neue hinzutreten!

V.

Wie schon oben bemerkt, ist in dieser Frage der archimedische Punkt, von dem aus die Welt des Schulwesens in Bewegung und Fluß zu bringen ist, der Geldpunkt. Denken wir uns, die Väter einer Stadt beschlössen in richtiger Erkenntniß dessen, was not thut, die Verbesserung der Lehrerbesoldungen an ihrer Gemeindeschule um das Dreifache des gegenwärtigen Betrages; es trüge demnach eine beliebige Stelle, die heut 300 Thlr. bringt (also eine gute!), plötzlich 900. Sicherlich würden sich bei der Erledigung derselben mit einem Male viele Männer zu ihr melden, denen heut ein derartiger Gedanke ganz fern liegt, gediegene, erfahrene Schulmänner, die bisher an höheren Schulen wirkten. Man würde den geeignetst Scheinenden auswählen, und es ist unschwer einzusehen, daß derselbe vermöge seines Alters, seines Wissens eine andere Stellung der Bürgerschaft und der vorgesetzten Behörde gegenüber einnehmen würde, als der gegenwärtige Inhaber der Stelle. Er würde im Vereine mit seinen Mitlehrern, nach dem kostbaren Grundsatze der Selbsthülfe, wieder und wieder auf die Ueberfüllung der Klassen, auf die ungesunde Luft, die schlechte

Beleuchtung in den Lehrräumen, auf Anschaffung notwendiger Bücher, Karten und anderer Lehrmittel hinwirken, würde mit einem Worte den Beweis liefern für die Wahrheit des Göthe'schen Wortes: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles, ach wir Armen!"

VI.

Da ein Fall wie der eben angedeutete außerhalb der Grenzen des Wahrscheinlichen liegt und jede Verbesserung in Deutschland nur sehr allmälig vor sich zu gehen pflegt — eine Berichtigung uralter Schuld in Abschlagszahlungen! — nachdem vorher auch der leiseste Zweifel über die Zweckmäßigkeit verstummt ist, so ist es erforderlich, aus- und nachdrücklich auf die bereits oben streiflings berührten Uebelstände hinzuweisen.

Wenn die Klassen im Allgemeinen 60 bis 80 Schüler (oft weit mehr, in einklassigen Dorfschulen, z. B. des Kreises Ratibor, über 100) zählen, so ist das viel zu viel; bei solcher Stopferei ist die Forderung, daß der Lehrer auf jedes einzelne Kind und seine Besonderheit bildend einwirke, schlechterdings nicht zu erfüllen. Für den Lehrer der Hochschule ist's freilich einerlei, ob er das vielleicht vor 20 Jahren ausgearbeitete Heft zum so und so vielten Male 3 oder 30 oder 300 Zuhörern vorliest; in der Volksschule aber ist's gerade umgekehrt. Wenn im Uebrigen Alles gleich bleibt, lernt das einzelne Kind bei geringer Schülerzahl mehr als bei großer, weil es in jenem Falle z. B. beim Leseunterricht öfter veranlaßt wird, selbst laut zu lesen, als in diesem, der Schwierigkeiten, welche bei unabsehbaren Massen die Aufrechterhaltung der Ordnung macht, zu geschweigen.

Daß hierbei wie bei allem Andern die Persönlichkeit des Lehrers eine große Rolle spielt, daß der Eine in einer großen Klasse doch noch dem einzelnen Kinde mehr nutzt als ein Anderer in einer kleinen, bedarf kaum eines Wortes. Ich sagte deshalb ausdrücklich „Wenn im Uebrigen Alles gleich bleibt", eine Bedingung, die nicht rein äußerlich aufgefaßt werden darf.

Um nicht unbescheiden zu sein, wollen wir uns begnügen, die höchste Schülerzahl einer Klasse nicht unter 30 zu setzen, obwohl für die unterste Stufe, welche die Anhänger in aller Wissenschaft, die Herren Abcschützen in sich begreift, eine viel geringere Zahl (etwa 12) sich empfiehlt. Der Grund dafür liegt nahe: Je entwickelter der Mensch

ist, desto mehr kann man auf eignen Trieb, auf selbständiges Aufmerken und Nachdenken rechnen; je unentwickelter, desto mehr bedarf er der Anregung von Außen, des fragenden, ihn in steter Bewegung und Thätigkeit haltenden Lehrers.

Doch hat die Verringerung der Schülerzahl nicht eine entsprechende Vermehrung der Klassen und Lehrkräfte zur notwendigen Folge; denn da in einer kleinen Klasse mehr geleistet wird als in einer großen, da sich — das Gleichbleiben alles Sonstigen vorausgesetzt — derselbe Lehrstoff in ihr schneller von den Kindern verarbeiten läßt, so wird offenbar an Zeit gewonnen, die Zahl der Lehrstunden kann verringert werden.

„Nicht zur notwendigen Folge" sagte ich soeben; zu wünschen ist freilich, daß die Verminderung der Stundenzahl den einzelnen Lehrern zu Gute komme; 30 Stunden wöchentlich ist zu viel, 20 dürften genug sein. Wer in diesen Dingen ein Wort mitzureden und zu entscheiden hat, bedenke doch stets, daß es beim Unterricht mehr als bei jeder andern Leistung auf das Wie ankommt, so daß also ein und derselbe Lehrer möglichen Falls in 30 Stunden zusammengenommen weniger leistet als in 20, bedenke, daß der Lehrer trotz aller Bevormundung und Beaufsichtigung und trotz aller öffentlichen Prüfungen, wenn er vor seiner Klasse steht, so ziemlich sein eigner Herr ist, von dessen gutem Willen, körperlichem Wohlbefinden, guter Laune, endlich Ehr- und Pflichtgefühl es abhängt, ob er gut oder schlecht unterrichte, so daß er mindestens den Eltern der Kinder, leicht aber auch seinen Vorgesetzten, geistlichen wie weltlichen, ein X für ein U machen kann. Es giebt nämlich faule Lehrer genug, die im Grunde gar nichts leisten, aber vor dem Herrn Superintendenten sowie in der öffentlichen Prüfung bestehen sie mit Glanz. Wie das gemacht wird? Man soll nicht aus der Schule plaudern!

Der obige unterstrichene Satz lautet, in das Gebiet des Werkthätigen übertragen: Man stelle die Lehrer so, daß sie zwar nicht viel, aber gut unterrichten, daß ihnen das Gut-Unterrichten eine Freude, ein Vergnügen, eine angenehme Geistesübung, ein Bedürfniß sei. Wer das für Hirngespinst erklärt, weiß nicht, was Unterrichten ist; man lasse ihn reden, aber man widerlege ihn nicht! Die gediegensten und erfahrensten Fachmänner sind einstimmig

darüber, daß man, wenn man den Lehrern ihren unter allen Umständen schweren Beruf zur Last macht, sich nicht wundern darf, wenn Jahr aus, Jahr ein unterrichtet, aber blutwenig geleistet wird. Mit dem Anordnen und Vorschreiben von oben herab, sei es in Verordnungen, sei es in Lehrbüchern, sei es in Sendschreiben, „der Lehrer soll stets heiter und gemütsruhig sein" lokkt man keinen Hund vom Ofen, wenigstens nicht, wenn er geheizt ist. Man gebe dem Lehrer Möglichkeit und Veranlassung, fröhlich und sorglos zu sein, dann thut er's ganz allein — keine Angst!

Möchten doch die Behörden und die Vertreter des Volkes in Gemeinde und Staat, wie überhaupt Jeder, der mitzuraten hat in der Sache, sich einmal nach den Grundsätzen umthun, nach welchen verständige Kutscher ihre Pferde behandeln! Gibt es wohl einen Einzigen, der da meint, sein Pferd laufe desto schneller und ausdauernder, je weniger Hafer und je mehr Peitschenschläge es erhalte? Gewiß nicht! Möchte diese Kutscherweisheit mehr und mehr sich in den für das Schulwesen maßgebenden Kreisen verbreiten!

VII.

Die Beseitigung der übergroßen Schülerzahl bringt es als einen Nebenvortheil mit sich, daß die Klassen weniger dunstig und dumpf sein werden, als sie es jetzt häufig sind, wo im Winter die dem Ofen zunächst sitzenden Kinder oft furchtbar unter der Hitze leiden. Daß doch der körperlichen Gesundheit der Kinder mehr Aufmerksamkeit zunächst seitens der Schulbehörden, sodann seitens der Lehrer gewidmet würde als bisher! Wann werden doch endlich die frommen Wünsche in Erfüllung gehen, welche Dr. Lorinser bereits vor 40 Jahren öffentlich ausgesprochen hat!

Nimmt sich der Staat oder die Gemeindebehörde die Freiheit, die Kinder untersuchen zu lassen, ob sie vorschriftmäßig geimpft worden, so könnte man auch von Obrigkeitswegen halbjährlich eine ärztliche Prüfung des Gesammtgesundheitszustandes jedes Einzelnen eintreten lassen; vor Allem hätte der Arzt sorgfältig festzustellen, welche Kinder Keime der Lungenschwindsucht in sich tragen; sodann, welche Schüler zum Turnen untauglich sind, so daß es ihnen — z. B. bei Blutarmut — nicht zur Kräftigung, sondern zur Schwächung dienen

würde. In diesen Dingen herrscht allgemein die heilloseste Willkür, gestützt auf Unkenntniß. Jetzt turnt, wer will, und wer nicht will, turnt nicht, nachdem er sich ein ärztliches Zeugniß, das oft nicht die körperliche Untersuchung des Knaben, sondern blos dessen Aussage und Wunsch zur Unterlage hat, zu verschaffen wußte. Auch der mehr und mehr um sich greifenden Kurzsichtigkeit müßte die Schule zu steuern suchen, z. B. durch Beseitigung des Uebermaßes von schriftlichen Arbeiten, die zu Hause bei Lampen- oder gar Gaslicht angefertigt werden müssen.

Nicht Schulhäuser, sondern Schulpaläste herzustellen, sei man bemüht. Keinem Schulgebäude fehle ein Garten nebst Spielplatz, der den Kindern, die daheim nichts Grünes zu sehen bekommen, eine kleine Entschädigung, Allen aber Gelegenheit biete, während der nach jeder Lehrstunde eintretenden Zwischenzeiten sich zu ergehen und Sauerstoff einzuathmen. Als ein Nebenzweck ließe sich betrachten, daß die Erzeugnisse des Gartens dem Unterricht in der Pflanzenkunde bequemen Vorschub leisten können. Notwendig ist, daß jedes Schulgebäude ein Zimmer besitze, das den Lehrern als Aufenthaltsort während unterrichtsfreier Stunden dient, in demselben müssen Zeitungen und Zeitschriften in genügender Menge ausliegen, auch Schränke vorhanden sein, die von den Herren zum Aufbewahren ihrer Bücher und Durchsichtshefte benutzt werden können. Nach Dr. Wichard Lange's Zeugniß befördert diese Einrichtung sehr das Zusammenhalten der Lehrer unter einander, da sie durch dieselbe viel Gelegenheit haben, sich auszusprechen und ihre Erfahrungen auszutauschen.

Kein Schulhof entbehre fortan des nötigen Turngeräts. Wenn auch der eigentliche Turnplatz vielleicht außerhalb der Stadt liegt, so muß man doch den Knaben Gelegenheit geben, in den Zwischenzeiten sich auf dem Schulhofe zu üben und einander ihre Kunststücke zu zeigen.

Es ist dies geeignet, auch dazu beizutragen, daß die Schule sich allmälig aus einer Quälanstalt in eine Lustanstalt verwandle, und dies thut dringend not. Ist denn das spätre Leben nicht bitter und leidenreich genug, müssen den armen Kindern die paar Jugendjahre — des Lebens Lenz, der nur einmal blüht! — auch noch, man möchte sagen: planmäßig und vorsätzlich, verbittert werden? Zu gründlicher Abhülfe dieses schrecklichsten Uebels weiß ich allerdings kein

andres Mittel vorzuschlagen als dasjenige, von dem dieser ganze Aufsatz handelt, nämlich: daß man die äußre Stellung und damit Stimmung und Laune der Lehrer verbessert, daß diese selbst aufhören — nach Berthold Auerbachs Ausdruck — die Stiefkinder der Welt zu sein. Dankbar anzuerkennen bei der großen Gleichgültigkeit, die im Allgemeinen herrscht, ist der wohlwollende Eifer, den die städtischen Behörden Berlins in den letzten Jahren für die Hebung des Volksschulwesens bethätigt haben. Doch bleibt auch hier noch viel zu thun.

VIII.

Der Rector, der an der Spitze der Stadtschule steht, ist meist, altem Herkommen oder geschriebner Satzung gemäß, ein Diener der Kirche, der zugleich den Posten eines Nachmittagspredigers versieht und dessen eifrigster Wunsch ist, frei von den Fesseln der Schule zu werden und mit seinem Lebensschifflein in den sichern Hafen des geistlichen Amtes einzulaufen.

Da Predigen und Unterrichten zwei ganz verschiedne Sachen sind, so wird man sich über Diesterwegs Behauptung nicht wundern, daß tüchtige Redner, weil gewohnt, sich stets selbst zu hören und die Andern in achtungsvollem Schweigen verharren zu sehen, insgemein nichts weniger als gute Lehrer sind, als welche sich bemühen, selbst möglichst wenig zu sprechen, dagegen den Kindern den Mund aufzuthun. Wenn es nun einem Rector, der sich ja mit einer Sache befaßt, zu der ihn kein innerer Beruf treibt, für den er sich nicht vorbereitet hat, durchaus trotz aller Bewerbungen nicht gelingen will, eine Pfarre zu erringen, so erregt dies ein schlimmes Vorurtheil für seine Begabung im Allgemeinen, und man wird die Schule bedauern müssen, die ihn auf dem Halse hat.

Nicht sehr groß ist die Zahl derjenigen Rector-Stellen, die auch Anstellungsberechtigten des höhern Schulamts offen stehen. Aber auch diese, obwohl wenigstens doch dem Berufe, in dem sie wirken, nicht fernstehend, können nie ganz mit der Stelle, die sie bekleiden, verwachsen, da sie in Gegenständen unterrichten müssen, die ihnen halb oder ganz fremd sind, während ihre altsprachlichen Kenntnisse nicht verwertet werden. Nehmen wir alle andern, schon besprochenen Uebelstände, die eine solche Zwitterstellung mit sich bringt, hinzu, was

Wunder, wenn ein strebsamer junger Mann das Rectorat nur als Durchgang zu einer Stelle am Gymnasium betrachtet — und danach verfährt? Eine Stadtschule, die ich das Vergnügen habe genauer zu kennen, erlebte binnen 4 Jahren (1849—53) 4 Rectoren!

Das ist die eine Seite der Sache; die andre ist die, daß durch die Anforderung gelehrter Bildung für den Posten eines Leiters der Schule den übrigen Lehrern die Aussicht auf Beförderung arg verkürzt, ihre Strebsamkeit daniedergedrückt wird. Oder wäre es nicht natürlicher, bei der Erledigung einer Rector-Stelle einen Lehrer an die Spitze der Anstalt zu berufen, der lange Zeit an ihr gewirkt und treu sein Amt geführt, der bewiesen hat, daß er im Verkehr mit Zöglingen und Amtsgenossen das Strenge mit dem Zarten zu vereinigen wisse, kurz der sich zur Leitung einer Schule als befähigt gezeigt hat? Was verständiger Weise hiergegen eingewandt werden kann — ich gestehe meine volle Unkenntniß!

IX.

Viel weniger einfach und einleuchtend, aber deshalb doch durchaus notwendig, wie von gediegnen Schriftstellern immer auf's Neue nachgewiesen worden, ist die Trennung der Schule als einer Staats- oder Gemeindeanstalt von der Kirche als einer Vereinigung von Glaubensverwandten, die ihrer Natur nach mit dem bürgerlichen Gemeinwesen nicht das Mindeste zu thun hat, vielmehr, wenn sie für sich ungehinderte Verkündigung der Lehre und Ausübung des Gottesdienstes beansprucht, auch dem Staate und seinen Anstalten volle Freiheit lassen muß.

Die Trennung der Schule von ihrer angeblichen Mutter, die doch im besten Falle sich nur wie eine Stiefmutter aufführt, hat dreierlei zur Folge:

a) Die bisherige Vereinigung gewisser Schulstellen mit gewissen kirchlichen Amtsobliegenheiten — Rector, Cantor, Küster — hört auf; der Lehrer ist Lehrer, weiter nichts, und wird als solcher besoldet, daß er standesgemäß leben kann.

Jetzt kommt es oft genug vor, daß Unterrichtsstunden ausfallen müssen, etwa weil der Küster einer Taufe oder einer Beerdigung beizuwohnen hat. Und wenn ein Rector am Sonntag predigen soll,

so wird sein Unterricht am Tage vorher schon allein deswegen nicht viel taugen. Daß dem Cantor, auch dem gewissenhaften, mehr an der Herstellung eines guten Chors für die sonntägliche Liturgie liegt, als an der allseitigen gesanglichen Ausbildung aller seiner Schüler, auch der minder befähigten, ist gewiß natürlich, denn man kann eben nicht zweien Herren dienen, sobald diese Entgegengesetztes wollen. Schlimmer aber als alles dies ist die persönliche alpdruckartige Abhängigkeit des niedern Kirchenbeamten vom Pfarrer, die dieser leicht zu einem ungehörigen Einflusse auf die innern Angelegenheiten der Schule benutzen kann.

Uebrigens kann, wenn man dem Küster und dem Cantor die Lehrstunden abnimmt, sehr wohl in kleinen Gemeinden das Amt des einen mit dem des andern in einer Person vereinigt, vielleicht wohl gar einem dazu befähigten, aber in seinem Handwerk wenig beschäftigten Gemeindemitgliede übertragen werden. Um während des Gottesdienstes mit dem Klingebeutel in der Kirche herumzulaufen, vorher die Glokke zu läuten, Tauf-, Trau- und Todtenscheine auszustellen, dem Prediger beim Anthun der Amtstracht behülflich zu sein — bedarf es dazu einer wissenschaftlichen Vorbildung?

b) Die Beaufsichtigung der Gemeindeschulen durch den Ortspfarrer hört gänzlich auf. Vermöge seines Amtes ist der Geistliche nicht mehr mit der Unterrichtskunst vertraut als etwa der Rechtsgelehrte, der ja auch wie er die gelehrten Schulen durchgemacht, außerdem aber aus seinem Umgange mit der Verbrecherwelt in der Regel einen gewissen Grad von Menschenkenntniß vor ihm voraus hat. Das „Fragen" würde ein gewesener Untersuchungsrichter gewiß besser machen als ein Geistlicher, der stets sich selber zu hören gewöhnt ist.

Viel schlimmer aber ist die unleugbare Thatsache, daß der Geistliche der Vernunft, welche der Lehrer zu entwickeln hat, kraft seines Amtes keine genügende Achtung zollen kann, daß er auf dem Boden einer der Vernunft feindlichen Weltanschauung, nämlich der des blinden Fürwahrhaltens, steht und demgemäß das Streben des Lehrers, die Kinder zur Selbständigkeit des Denkens und Urtheilens zu bringen, sie aufzuklären und mit den Wissensschätzen der Neuzeit bekannt zu machen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aus allen Kräften bekämpfen muß. Nämlich, wenn er ein ganzer Mann ist. Ist er ein Mann, der es Allen recht machen will, der, dem Grundsatze von

der doppelten Buchführung huldigend, sich scheut, dem aufgeklärten Lehrer gegenüber als ein Wundergläubiger zu erscheinen, der aber bei Gelegenheit von „Glaubensgerichten" über einen angeblich irrenden Amtsbruder kein Wort der Vertheidigung für ihn hat, also ein Mensch, der den Mantel nach dem Winde hängt, nicht kalt und nicht warm, so wird sich die Schule wenig von ihm zu versehen haben; er wird sie meiden, und das ist freilich besser, als wollte er ihr die Satzungen des 16. Jahrhunderts aufdrängen, aber wo bleibt die immerhin nothwendige Beaufsichtigung?

Nach Beseitigung des geistlichen Aufsichtsrechts muß natürlich Ersatz geschafft werden. Bei der gegenwärtigen Eintheilung des preußischen Staats, aber einen weit höheren Grad der gemeindlichen Selbstverwaltung vorausgesetzt, dürfte es sich vielleicht empfehlen, an die Spitze des Volksschulwesens eines landrätlichen Kreises zwei Schulräte zu stellen, einen für das Land, einen für die Städte. Das Verhältniß derselben zu den Ortsschulbehörden bedürfte natürlich einer sehr genauen Feststellung, wie man sie in diesen flüchtigen (wenn auch wohlüberlegten) Zeilen nicht suchen wird; das Eine aber ist zu sagen: Der Schulrat darf unter keinen Umständen dem geistlichen Stande angehören, muß vielmehr von der Pieke auf gedient und eine gehörige Zeit hindurch eine Lehrerstellung bekleidet haben.

An der Spitze jeder Stadtschule stehe ein Schulvorstand, zu dem außer Abgeordneten der beiden städtischen Körperschaften auch der Rector und ein von den übrigen gewählter Theil der Lehrer gehören. Da Jeder die eignen Sachen am besten versteht und darüber Auskunft zu geben weiß, da es ferner sonderbar wäre anzunehmen, daß der Lehrer als Mitglied des Schulvorstandes weniger Liebe zur Sache haben werde als irgend ein Gerber oder Bäkker, so dürfte sich wohl nichts Sinnreiches gegen unsern Vorschlag einwenden lassen. Die Zeiten der regierungsrätlichen Allwissenheit und des beschränkten Unterthanenverstandes sind hoffentlich auf immer vorbei.

Vielleicht wäre es sogar geraten, dem Rector das Recht zu ertheilen, in den Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung bei der Beratung von Schulangelegenheiten das Wort zu ergreifen und Anträge zu stellen. Dadurch würde für viele Fälle nutzlosem Hin- und Hergeschreibe vorgebeugt.

c) Die Schule ertheilt fortan keinen Religions-Unterricht mehr; es ist Sache der Eltern, dafür außerhalb der Schulzeit zu sorgen, wie für Klavier- und Tanzunterricht. Die Eltern haben mit ihrem Seelsorger alles Nötige, den leidigen Geldpunkt nicht ausgeschlossen, zu bereden, damit nachher bei der Einsegnung, bez. Firmelung, keine Meinungsverschiedenheiten entstehen. Wir glauben, daß dadurch beide Theile gewinnen, sowohl die Schule wie die Kirche. Der Lehrer kommt doch dann wenigstens nicht in die Verlegenheit, in der einen Stunde die Unumstößlichkeit der Naturgesetze beweisen und in der andern Wundergeschichten wie die von Bileams sprechendem Esel und Josua's stillstehender Sonne auswendig lernen lassen zu müssen.

Was aus dem Inhalte des Religionsunterrichts zugleich andern Lehrzweigen angehört, wie die Geschichte des jüdischen Volkes und der christlichen Kirche ihren Hauptsachen nach doch unzweifelhaft der Weltgeschichte angehört, muß selbstredend der Schule verbleiben. Das Wesentliche aber des Religionsunterrichts ist die Mittheilung eines bestimmten Glaubensbekenntnisses und der dazu gehörigen „beweiskräftigen" Sprüche, Wundererzählungen und Lieder. Da nun der Zweck der Schule doppelt ist, nämlich 1) die Geisteskräfte des Schülers im Allgemeinen zu entwickeln, besonders seine Denkkraft zu üben und damit zu schärfen, 2) ihm ein gewisses Maß von Fertigkeiten und Kenntnissen, die er im Leben brauchen kann, mitzutheilen (welche beiden Zwekke freilich oft, wie beim Ausarbeiten des Aufsatzes vereinigt erscheinen, für die wissenschaftliche Betrachtung aber getrennt in's Auge zu fassen sind), so leuchtet ein, daß der für das himmlische Jerusalem vorbereitende Religionsunterricht dem Zwekke einer weltlichen Schule völlig fremd ist, daß es ferner keinen Sinn hat, Kinder katholischer, protestantischer und jüdischer Eltern, die alle denselben menschlichen Geist besitzen, getrennt von einander in besondern Anstalten zu unterrichten.

Den Vorwurf, die Schule werde somit entchristlicht, d. h. entsittlicht, lohnt es sich nicht eingehend zu widerlegen, da er auf Gedankenlosigkeit und gänzlichem Mangel an Sachkenntniß beruht. Wer die Schule gründlich kennt, weiß, daß das Auswendiglernen der 30 „Kernlieder" und des Catechismus mit dem Ton und der Zucht, die in der Anstalt herrschen, mit dem Verhältniß der Lehrer zu den Schülern und dieser untereinander

3 0112 044112008

ander, mit dem Lehreifer der Einen, dem Lerneifer der Andern blutwenig, besser: nichts zu thun hat, daß die Grundpfeiler einer vernünftigen Schulordnung, Gehorsam und Liebe, nach den Naturgesetzen, denen der menschliche Geist unterliegt, auf einen ganz andren Unterbau sich stützen als auf das Einbläuen von Geisteserzeugnissen verflossener Jahrhunderte, die der heutigen Bildung und Weltansicht schnurstrakks zuwiderlaufen.

X.

Nachdem wir so erwogen, wie die Stellung des Lehrerstandes und die Verfassung der Schulen unsers bescheidnen Erachtens zu bessern sei, wäre es, strebten wir Vollständiges an, geraten, einen Blikk auf den Unterricht, wie er gegenwärtig ertheilt wird, und auf die Lehrpläne (auf denen wir z. B. Gesundheitslehre und Verfassungskunde vermissen) zu werfen, um auch daran wohlgemeinte Besserungsvorschläge zu knüpfen. Auch über die Notwendigkeit, mit den Schulen Kindergärten zu verbinden, den Nachmittagsunterricht gänzlich fortfallen und bei den Versetzungen aus einer Klasse in die andre größre Strenge walten zu lassen, über die wichtige Schulgeldfrage, die Schulzeugnisse, die öffentlichen Prüfungen und manches Ähnliche wäre ein Wort zu sagen. Doch scheint es nach reiflicher Ueberlegung besser, die letzten Punkte einer besonderen Besprechung vorzubehalten. Wird aber an einigen oder gar an vielen Orten schlecht unterrichtet, so ist dem durch einen Aufsatz, wie dieser, nicht beizukommen. Die Allgemeinheiten, die wir doch immerhin nur aufzutischen wüßten, kennt jeder Lehrer; und die Regulative, deren Grundanschauungen zu bekämpfen wären, sind ja wohl in der öffentlichen Meinung bereits gerichtet!

Die Gründe, aus denen schlecht unterrichtet wird, sind im Wesentlichen keine andern als diejenigen, um deren willen der Lehrerstand sich keines seiner hohen Würde und Wichtigkeit entsprechenden Ansehens erfreut. Man hebe die Ursachen auf, und man wird nicht mehr über die Wirkungen zu klagen haben. Will man den Zwekk, so wolle man auch die Mittel!

Und zwar lieber heute als morgen!

Freienwalde im Juli 1864.